B. SCHÖNBERGER

Chaostage in Hannover (1995): Zugehörigkeit zu einer Clique übt Druck zur Konformität aus

Jugendliche

„Das Soziale löst sich auf“

Schattenseite der neuen Freiheit – die Jugendgewalt steigt. Jeder fünfte Jugendliche beging bereits ein kriminelles Delikt, prügelte, raubte, erpreßte, drohte, verübte einen Einbruch oder ließ seine Wut an Sachen aus. Zwei Drittel der Jugendlichen können die aggressiven Ausbrüche ihrer Altersgenossen verstehen.

Jede Jugend zeigt der Gesellschaft das Bild ihrer eigenen Zukunft“, schrieb der Soziologe Oskar Negt über die „verlorenen Söhne“ der frühen achtziger Jahre. Während damals eine Null-Bock-Stimmung im Nachwuchs alarmierend wirkte, kann die junge Generation von heute die Erwachsenen das Fürchten lehren.

Die brisante Prognose, „daß die Gewaltprobleme sowohl in der Mitte der Gesellschaft als auch in Randzonen wachsen werden“, ist leider gut begründet: Der Bielefelder Pädagogikprofessor Wilhelm Heitmeyer kann sich dabei auf eine Fülle von empirischem Material stützen, das auf etlichen Fachtagungen im In- und Ausland Aufsehen erregte.

Auch in anderen westlichen Industrienationen werden ähnliche Befürchtungen gehegt, vor allem in den Vereinigten Staaten, wo sich so mancher Trend der Zukunft frühzeitig abzeichnet. Während die Kriminalität der Erwachsenen deutlich abnahm und die Metropolen, vor allem New York, eine Entspannung registrierten, waren Amerikas Teenager so gewalttätig wie nie zuvor.

Der Politologe John J. DiIulio, Professor in Princeton, erwartet einen „Sturm“ der Jugendgewalt, zumal ein kopfstarker Nachwuchs in die aktiven Jahre kommt und so mancher haltlos dasteht: „vaterlos, gottlos und arbeitslos“. Präsident Bill Clinton appellierte an die Nation: „Alle Amerikaner müssen ihre Anstrengungen verdoppeln, um die Geißel der Jugendgewalt zu beseitigen.“

Einfach gesagt. Die Jugendlichen, so gibt Heitmeyer mit Recht zu bedenken, „sind nicht die Motoren einer solchen Entwicklung“. Sie reagieren vielmehr auf die Verhältnisse und machen aus dem Rest, der ihnen übriggelassen wurde, ihren Lebensentwurf, und dabei geht manch einer aggressiv vor.

Genauere Erkenntnisse über die beunruhigende Jugendgewalt der neunziger Jahre waren der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1,2 Millionen Mark wert, die sie an die Bielefelder Expertengruppe gehen ließ.

Was Heitmeyer und sein siebenköpfiges Team aus den Angaben von 3400 Jungbürgern zwischen 15 und 22 Jahren herausfilterten*, widerspricht der politischen Korrektheit jeder Seite: sowohl der notorischen Abwiegler aus dem linksliberalen Spektrum als auch der Law-and-order-Verfechter, denen Gewaltphänomene seit jeher zur Dramatisierung gelegen kommen, aber die gefundenen Ursachen nicht passen können.

Heitmeyer interpretiert sie als Indizien dafür, „wie brüchig die zivilisatorische Grundlage der hochindustrialisierten Gesellschaft zu sein scheint“. Während in guter und auch schlimmer alter Zeit die Biographien durch vielfältige Zwänge und Klassenschranken vorgefertigt wurden, hat ein gigantischer Schub zur „Individualisierung“, wie die Soziologen sagen, der Jugend wunderbare Wahl- und Handlungsfreiheiten gebracht.

Aber die Entwicklung hat ein Doppelgesicht: Die heranwachsenden Individuen stehen unter dem neuen Zwang, ihre Lebensläufe selbst herzustellen und schon in frühen Jahren wichtige Entscheidungen zu treffen, deren Auswirkungen sie in der verwirrenden Welt mit ihren rasanten Veränderungen und komplizierten Rückkopplungen nicht ermessen können.

Daraus erwächst ein quälendes Gefühl der Verunsicherung. Jugendliche,

* Wilhelm Heitmeyer und andere: „Gewalt – Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus“. Juventa Verlag, Weinheim und München; 480 Seiten; 58 Mark.

die daran besonders leiden, neigen dazu, ihre Aggressionen nach innen gegen sich selbst zu richten – bis hin zu selbstzerstörerischen Süchten – oder neuerdings verstärkt in Gewalttätigkeit auszuleben. Um so eher, wenn sie auch noch haltlos dastehen durch die epochalen Auflösungserscheinungen der Familien; erst recht, wenn der Erziehungsstil der Eltern einem Wechselbad gleicht.

„Manchmal hat man eben Bock auf Zoff“, so schlicht begründeten viele Halbwüchsige ihre Taten. „Angesichts alltäglicher Gewalt“ finden 65 Prozent der Jugendlichen die Ausbrüche ihrer Altersgenossen „verständlich“. Mehr als jeder vierte im Westen und jeder dritte im Osten bejaht das Motiv, daß Jugendliche durch Gewalttätigkeit „klare Verhältnisse“ schafften, während die Erwachsenen nur viel redeten und nicht wüßten, „was heute wirklich Sache ist“. Schließlich werde im Zusammenleben „letztlich alles über Gewalt geregelt“.

Finster das Weltbild von vielen: Für knapp die Hälfte der männlichen und ein Drittel der weiblichen Jugend ist Gewalt normal. Die jungen Mädchen holen bei der Angleichung der Geschlechter auf, was die Billigung aggressiver Delikte angeht, aber die Täter sind überwiegend die Jungen. Für mehr als jeden zehnten stellt ein brutaler Akt ein Mittel dar, um das verunsicherte Ego aufzurichten, „weil man nur so beachtet wird“.

Während die „expressiv“ genannten Formen den Sinn haben, die eigene Psyche zu entlasten, zielt „instrumentelle Gewalt“ darauf, rücksichtslos die eigenen Interessen durchzusetzen, und sei es durch Schläge: Dazu sind 17 Prozent im Westen und 22 Prozent im Osten bereit.

Offenbar bringt der hochgeschätzte Wert der Effizienz, der die Wirtschaft auf Touren hält, als negative Seite Gewalt als letztes Mittel sozialer Effizienz hervor.

Das harte Klima hat dazu geführt, daß so mancher gerüstet durch die Gegend läuft. 18 Prozent der Teens und Twens haben ein Messer, einen Schlagstock, eine Gaspistole oder einen Gasspray bei sich.

„Erschreckend hoch“ fand Heitmeyer den Anteil der Jugendlichen (im Westen ein gutes Drittel, im Osten mehr als die Hälfte), die Mißtrauen gegen eine „verweichlichte Demokratie“ hegen, könne sie doch die „vielen Kriminellen“ kaum bändigen. Scheinbar schizophren der Ruf nach „law and order“ gerade bei denjenigen, die „gleichzeitig brachial gegen das fundamentale Recht auf persönliche Unversehrtheit verstoßen“. Der Widerspruch ergibt sich aus der elementaren Verunsicherung: Je nach Verfassung treibt das Individuum mal in die eine, mal in die andere Richtung auf der Suche nach Grenzen.

Die verbreitete Billigung von Gewalt bildet den Humus, auf dem die Jugendkriminalität gedeiht. 22 Prozent gestanden ein, daß sie in den zurückliegenden zwölf Monaten prügelten, raubten, drohten, erpreßten, einbrachen oder ihre Zerstörungswut an Dingen ausließen. Zwar fanden sich in allen Schichten junge Gewalttäter, aber sie ballten sich doch da, wo besondere Bedingungen herrschten.

Neu in der Kriminalitätserforschung ist das Instrumentarium, das die Bielefelder Schule dem Feld der Marktanalysen entlieh. Weil sich die traditionelle Klassengesellschaft längst überlebte, entwickelten Konsumforscher ein modernes Modell, das die Gesellschaft in neun Milieus einteilte und vielfältige Unterschiede aufzeigte im Stil der Mode wie bei den Dingen, die man kauft. Auch die Gewalttäter haben wie so manche Sachen ihre gesellschaftlichen Schwerpunkte.

Das „konservative gehobene Milieu“ und das „technokratisch-liberale Milieu“, gleichermaßen an der Spitze der Sozialhierarchie angesiedelt, sind unterdurchschnittlich belastet. Das „traditionelle Arbeitermilieu“ hat kaum Gewalttäter, weil ihm der Nachwuchs abhanden kam: Die Jugendlichen orientierten sich anders als die Eltern, wollten hoch hinaus oder stürzten ab. Unten am Rand der Gesellschaft erwies sich das „traditionslose Arbeitermilieu“ anfällig für brachialische Lösungen von Konflikten (im Westen 29, im Osten 39 Prozent Gewalttäter).

Diese Jugendlichen sind die Verlierer der gesellschaftlichen Modernisierung, und sie spüren das: Charakteristisch ist

H.-J. ELLERBROCK/BILDERBERG

Gewalt in der Schule: „Weil man nur so beachtet wird“

ihr hoher Grad von Verunsicherung. Sie haben diffuse Ängste und ein geringes Selbstvertrauen. Kritik können sie kaum ertragen. Ihr Leben erscheint ihnen weitgehend fremdgesteuert.

Im Gegensatz zu den Schülern aus dem gehobenen konservativen Milieu, die mit Taschengeld knapper als alle anderen gehalten werden, aber damit zufrieden sind, herrscht in der Arbeiterjugend viel Unzufriedenheit über ihre Finanzen, obwohl sie überdurchschnittlich viel Geld ausgeben kann, fast jeder zweite über 500 Mark im Monat. Daß sich Anstrengung auszahlt, meint kaum einer – wie auch, wenn man noch nicht einmal an sich selbst und seine Leistungsfähigkeit glauben mag. Man arbeitet notgedrungen, allein um Geld auf der Kralle zu haben, denn man ist out, wenn man keines hat. Folgerichtig trifft Jugendarbeitslosigkeit die Betroffenen ins Mark.

Von ihren Familien erfahren die Jugendlichen aus dem traditionslosen Arbeitermilieu wenig Rückhalt und Geborgenheit. Auf Freundschaften mögen sie kaum vertrauen. „Gegenseitige Hilfe spielt im Vergleich zu anderen Milieus keine Rolle (mehr), das Soziale löst sich auf“, so formulierte Heitmeyer.

Übrig bleiben desintegrierte Individuen, die sich irgendwie durchschlagen, und das mit einem hohen Maß an Rücksichtslosigkeit. Ein Gefühl von Zugehörigkeit können sie allenfalls in einer Clique gewinnen, die zwar emotional wenig bietet, aber einen starken Druck zur Konformität ausübt. Nicht nur angesagt ist Gewalttätigkeit bei mehr als der Hälfte der männlichen Mitglieder einer Gang.

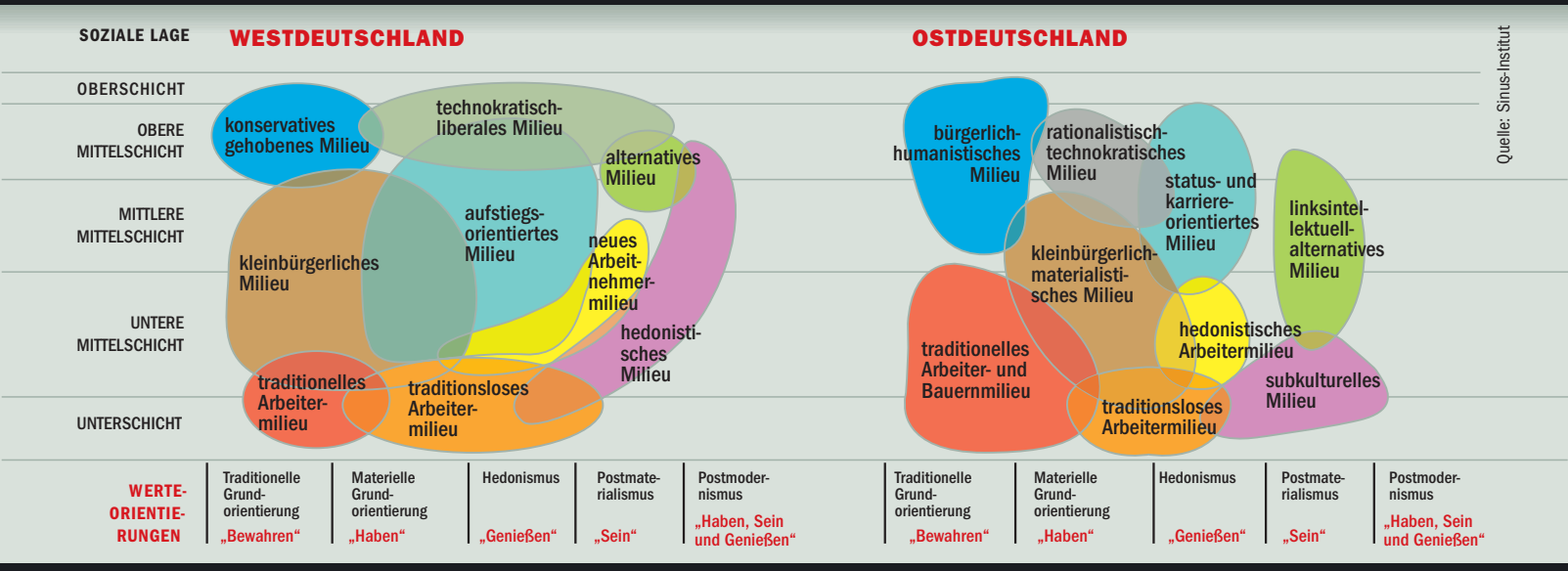
In ihren eruptiven Ausbrüchen kommen die ungeheuren Probleme einer randständigen Jugend zum Ausdruck. Sie stellt die unglückselige Vorhut in dem epochalen Prozeß, der die vorgeformten Biographien hinwegfegte. Aber das nur im Prinzip freie Spiel um die Chancen geht für manch einen eben doch nicht gut aus: Er landet haltlos im Nichts.

Wo die Traditionen nur noch Ruinen sind, da zieht sich von der Unterschicht bis in die gesellschaftlichen Höhen des Westens ein „hedonistisches Milieu“. Man will im Hier und Jetzt möglichst angenehm leben, genießen und nochmals genießen. Der Staat ist einem egal. Pflicht gilt als gestriges Gedöns, zum Kichern die treudeutschen Tugenden wie Sparsamkeit, Sauberkeit und Sicherheit.

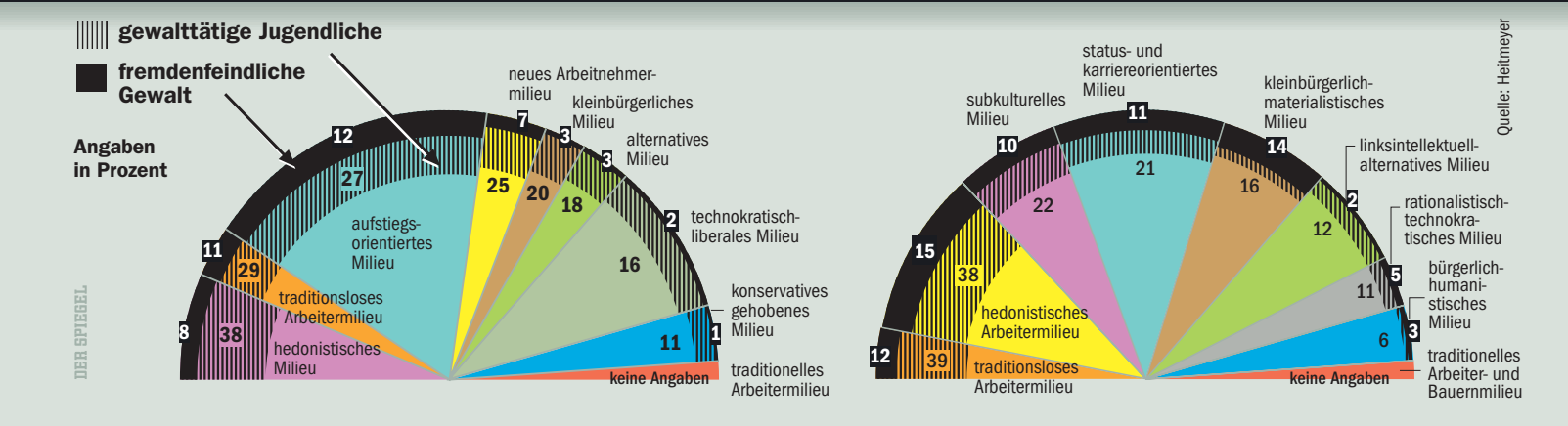
Man konsumiert recht unüberlegt und ist oft frustriert, weil die Mittel nicht reichen. Auch die Beziehungen zu Familie und Freunden lassen zu wünschen übrig. Wenn im Leben Schwierigkeiten und Probleme eintreten, geben die jungen Genießer leicht auf.

Da sich die schöne neue Welt des Lustgewinns leider nicht von selber ergibt, ist der Unmut in diesem Milieu ausgeprägt. Man schlägt sich mit Selbstwertproblemen herum. Das kleine Ego, das krampfhaft um sich selbst kreist, scheut nicht zurück, sich an anderen schadlos zu halten. Die Rücksichtslosigkeit ist fast so stark ausgeprägt wie bei der traditionslosen Arbeiterjugend. Teils aus Lust, teils aus Frust lebt sich ein beträchtlicher Anteil der Nach-

Zusammensetzung der Gesamtbevölkerung nach sozialen Milieus



Zusammensetzung der untersuchten 3400 Jugendlichen nach sozialen Milieus



wuchs-Hedonisten in Gewalttätigkeiten aus (38 Prozent).

Auch im Herzen der Gesellschaft, wo der Takt der Moderne durch Leistungsbewußtsein und Besitzstreben, Fortschrittsoptimismus und Technikakzeptanz angegeben wird, macht sich eine verhängnisvolle Strömung bemerkbar. Das „aufstiegsorientierte Milieu“, das sich im Westen als größter Gesinnungsblock von der unteren bis in die obere Mittelschicht zieht, ist belastet durch die Logik der Konkurrenz: Die einen landen auf der Sonnenseite, die anderen bleiben im Schatten zurück, messen sich aber an den Lichtgestalten und knicken ein unter der Last des Leistungsdrucks.

H. OBERÜCK

Gewaltforscher Heitmeyer

Im Gegensatz zu den erfolgreichen Jugendlichen treiben diejenigen, die dem Aufstiegsprojekt ihrer Familie nicht genügen können oder schon die Bitterkeit ihres sozialen Abstiegs ahnen, den Anteil der Gewalttäter in ihrem Milieu in die Höhe (27 Prozent).

Nirgendwo sonst wie in ihren Kreisen ist eine machiavellistische Gesinnung derart ausgeprägt, sei es, daß man wegen eigener Vorteile Versprechen bricht, sei es, daß man skrupellos den Zweck die Mittel heiligen läßt. Im aufstiegsorientierten Milieu wird ein Typus des jungen Sozial-Darwinisten herangezüchtet, der zu subtilen Formen des sozialen Terrors fähig ist, sich aber hart unterhalb der Schwelle zum Gesetzesbruch hält, um seine Karrierechancen nicht zu gefährden.

Es sind auch die Mini-Machiavellis aus der Mittelschicht, die sich durch Fremdenfeindlichkeit hervortun und der Jugendgewalt eine unheilvolle ethnischmotivierte Richtung zuweisen. Typischerweise neigen die erfolgreichen Aufsteiger zu den kleinen Gemeinheiten gegenüber Ausländern wie Erniedrigungen an der Ladenkasse, im Wartezimmer oder in der Straßenbahn, während die Absteiger eher zuschlagen.

Das überdurchschnittliche Vorkommen von fremdenfeindlichen Gewalttätern in den Milieus der Aufsteiger, der traditionslosen Arbeiter und der jungen Hedonisten läßt Heitmeyer eine ethnische Zuspitzung der Probleme befürchten. Gerade diese Milieus haben sich im letzten Jahrzehnt erheblich ausgedehnt, sie markieren den „main stream“ der gesellschaftlichen Entwicklung. Was in diesen Kreisen als normal definiert wird, hat durchschlagende Wirkung und verschiebt womöglich die Perspektiven der Allgemeinheit. Zudem stößt die Gewalt junger Deutscher auf die Gewalt junger Ausländer, von denen sich 30 Prozent zu einer Tat in den zurückliegenden zwölf Monaten bekannten.

Egal welcher Nationalität sie auch angehören: Die Jugendlichen haben begriffen, daß in diesem Land fast alles über Status, Leistung und Konsum geregelt wird, und reagieren um so panischer, je knapper ihnen die Möglichkeiten erscheinen, irgendwie mitzuhalten.

In diesem Klima sieht Heitmeyer die Gefahr heraufziehen, daß in den Mahlwerken der Konkurrenzgesellschaft „das Soziale durch das Nationale“ ersetzt wird.

Auch dürfte sich aus dem Kreis der jugendlichen Gewalttäter so manche kriminelle Karriere ergeben. Langzeituntersuchungen in etlichen Ländern der westlichen Industriegesellschaft wie auch der Bielefelder Forschungsgruppe haben gezeigt, daß man Jugend-Delinquenz keinesfalls so leicht wie bisher nehmen sollte, nämlich als Entwicklungserscheinung, die sich nach den Irrungen und Wirrungen der Pubertät von selber geben wird. So kann es zwar sein, aber die Frühkriminalität ist immer ein Hinweis auf eine tiefgreifende Problematik. Wenn sie nicht gelöst wird, fängt schon in der Jugend die Laufbahn jenseits der Gesetze an, wie das internationale Studium zahlreicher Biographien ergab.

Alarmierend die Beobachtung einer, wie die Sozialwissenschaftler sagen, „Alterskohorte“: der 15jährigen. Was die gerade strafmündig gewordenen Jungbürger so treiben, wird systematisch seit knapp einem Jahrzehnt von den Bielefelder Forschern ergründet. Während sich Mitte der achtziger Jahre ein Drittel der Schülerschaft dazu bekannte, mindestens ein Gewaltdelikt verübt zu haben, brachte der zuletzt befragte Jahrgang der 15jährigen schon über 50 Prozent junger Missetäter hervor. Vor allem stieg der Anteil der Gymnasiasten derart, daß sie das Niveau der Roheiten und Räubereien von Hauptschülern erreichten.

Man sollte sie als Zeugen der Anklage gegen eine Erziehungspolitik betrachten, die auf eine instrumentelle Vermittlung von Wissen setzte und soziales Lernen sträflich vernachlässigte. Man kann aber auch kulturpessimistisch schlußfolgern, daß die Zivilisierung der Gesellschaft durch bessere Bildung gescheitert ist: Viel Stoff im Kopf hält die Schlägerhand offenbar nicht zurück.